

Zeitschrift:	Sammlungen von landwirtschaftlichen Dingen der Schweizerischen Gesellschaft in Bern
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft in Bern
Band:	1 (1760)
Heft:	1
Artikel:	Betrachtungen über den Landbau : aus dem Französischen des Schweizerischen Verfassers
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-386497

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



I.

Betrachtungen über den Landbau.

Aus dem Französischen des Schweizerischen
Verfassers. *

Das 1. Capitel,
Von der Achtung, die man dem
Landbau schuldig ist.



Ales ist bey uns eine Mode: man hat es genug gesagt, und unglücklicher Weise ist es nur zu wahr. Die Flatterhaftigkeit, die Unbeständigkeit, welche unsere Sitten, unser Betragen so oft verändern

A 3

* Die ökonomische Gesellschaft soll dem gelehrten Herrn Verfasser dieser mit so vieler Einsicht geschriebenen Abhand-

dern, sind nicht mehr an Frankreich, ihr angebohrnes Land, gebunden. Sie haben sich über Europa verbreitet; sie sind beynahe allen Völkern eigen.

Wenn sich die Mode begnügte, das Auswendige, das Ländelhafte an uns einzurichten, so wäre sie in Unsehung der Sittenlehre ganz gleichgültig. Aber sie fliegt nunmehr über ihre Schranken weg, sie strecket ihren Seepfer über die Künste und die Wissenschaften aus. Raum erringen ein paar gepriesene Männer durch eine Art von Kenntniß Ruhm und Ehre, so wirft sich alle Welt über dieses Kenntniß her, ohne zu untersuchen, ob die Mühe vergolten sey. Wir sahen nach einander die Herrschaft der Gedächtnisgelehrsamkeit, des Wizes, und der Mathematik zergehen; die Herrschaft der Philosophie, und besonders der Naturwissenschaft, erhält in unsern Zeiten die Oberhand. Ist die Mode vorbei, so wird der hohe Preis, den wir einer Wissenschaft von mittelmäßigem Gehalte gaben, uns selbst zum Spotte.

Nichts

Abhandlung den öffentlich-verbündlichsten Dank bezogen; daß er sie einer Schrift theilhaftig machen wollen, die die Absicht, in welcher sie sich vereinigt, so grundlich ausführt, und mit solch überzeugenden Beweisen erläutert. Die Hindernisse, die ihren Druck wider Vermuthen so lange verzögert, sind endlich gehoben. Wird der Herr Verfasser die zarten Anfänge dieser Gesellschaft mit seinen vortrefflichen Beiträgen unterhalten, so soll er ins künftige der fertigern Bekanntmachung derselben versichert seyn. Hier setzen wir nur noch auf dessen Erinnerung bey, daß diese Schrift außer Landes, zum Gebrauche eines deutschen Hofes ausgearbeitet worden.

Nichts beweist uns besser die Nachtheile dieser Unbeständigkeit, als das Schicksal der nothwendigsten aller Künste, des Landbaues. Wir wussten bey den Gothischen Überbleibseln einer zum Kriege abgerichteten Regierung keine andere Fähigkeiten zu schätzen, als die Fähigkeiten zum Kriege. Der Landbau war einer Art von niedrigen Sclaven übergeben, ihre Erniedrigung fiel auf den Landbau zurück. In den Tagen eines abgesinten Hofs verachtete der verzärtelte Geschmack eines weichlichen Hofmanns alles, was nicht das Wesen einer Verschönerung der Sitten an sich hatte, die dieses Weltalter unterschied. Nichts war lächerlicher, als ein Landjunker; nichts schien dem Adel unerträglicher, als die traurige Nothdurft die grosse Welt zu verlassen, um sich Kohl zu pflanzen. Derjenige, der höhere Gaben bey sich fühlt, der die Gelegenheit hat, seinem Vaterlande nützlich zu seyn, verfehlte unstreitig seine Bestimmung, wann er sich in eine ländliche Einsamkeit einschliessen würde.

Die Welt scheinet seit einigen Jahren von diesen ungerechten Vorurtheilen zurück zu kommen. Die Philosophen nehmen sich des Landbaues an, und die Grossen begünstigen ihre Untersuchungen. Die Menschen kennen keine Mittelstrasse, vielleicht hält man von dieser Kunst zu viel, vielleicht sind unsere Hoffnungen von ihrer Aufnahme zu schön. Wir haben Schriftsteller, welche nichts als den Landbau predigen; welche die Philosophie, die schönen Wissenschaften, die schönen Künste, die Manufacturen, die Handlung heruntermachen; welche

uns Academien und Staatsminister vorschlagen, die sich gänzlich dem Landbau wiedmen sollten.

Folgen wir diesen übertriebenen Gesinnungen, so sind wir bald noch einmal Barbaren. Wir würden bald, mit einem in den Landbau verschränkten Geschmacke, und mit dem kriegerischen Geiste, der in Europa die Oberhand gewinnt, ein heller Haufse Gothen und Wenden seyn.

Es ist indessen gemeinnützig, den wahren Staffel der Achtung für den Landbau, die gegründeten Hoffnungen von seiner Aufnahme, und die bessern Hilfsmittel zu seiner grössern Vollkommenheit zu untersuchen. Die Wohlfahrt eines Volkes fordert nicht, daß alle Menschen Pflanzer werden, man darf nur diejenigen unterrichten und beschützen, die es sind.





Das 2. Capitel,

von

dem Zustande des Landbaues in
verschiedenen Zeiten.

Die Alten hielten den Landbau sehr hoch. Ohne in die ersten Zeiten zurück zu gehen, in welchen eine rohe Einfalt die Völker für die Reizungen der angenehmeren Künste unempfindlich, und nur für die nothwendigern wirksam machte, finden wir in den aufgeklärtesten Weltaltern Werke von dem Landbau, welche die erhabensten Männer zu Verfassern hatten; ihre Begebenheit erweiset die Achtung für die Kunst, die sie lehrten. Xenophon, der eben ein so grosser Philosoph als General war, gab mitten in Athen seinen Unterricht über die Deconomie. Hiero, König von Syracus, ließ sich gefallen, seine Unterthanen schriftlich über diese nutzbarer Kunst zu belehren. Die Haupter der zwey ersten Republiken von der Erde, Cato, Bürgermeister von Rom, und Mago Suffete von Carthago, sind, nach dem Urtheile der Alten, die berühmtesten öeconomischen Schriftsteller. Man sah unter dem Asiatischen und Römischen Brachte sehr hoch gehaltene Abhandlungen von dem Landbau hervorkeimen, die Attalus König von Bergam, Archelaus König von Cappadocien, Valerius Asiaticus, der nach dem Tode des Caligula des Thrones würdig geschäcket wurde,

wurde, und den Kaiser Albinus; zu Verfassen hatten.

Die Alten hiesen nicht grob, was nur nützlich war, die Länderey sprach sich noch nicht die Rechte der Höflichkeit zu. Es war natürlich eine Kunst zu schäzen, davon man die unvermeidliche Nothwendigkeit erkannte. Die Römer mussten sich mehr als irgend ein Volk um den Landbau bekümmern: Italien, das mit den prächtigen und weitläufigen Landgütern der Grossen von Rom überdecket war, das ein unzählbares Volk beherbergte, genoss nur einen ungewissen Unterhalt. Es sah sich gezwungen, die nothwendigsten Lebensmittel aus den benachbarten Provinzen zu ziehen: Seine Recker waren den Bedürfnissen seiner Einwohner nicht mehr zureichend.

Die Römer erfuhren bey vielen Gelegenheiten die Nachtheile dieser Abhänglichkeit, und die Vorteile eines Landes, das sich selbst nährt. Augustus war beynahe zu Grunde gerichtet, da der junge Pompejus Sicilien einnahm; die Überzeugung von der Wichtigkeit dieser Kornbehältnisse für Italien, gab daher dem Kaiser Gelegenheit ein Gesetze zu machen, daß kein Rathsherr Egypten betrete. Ein wiedriger Wind, ein Ungewitter, welches die Ankunft der Kornfrüchte zurück hielt, machte die Herren der Erde für ihr Leben zittern; die geringste Aufruhr hätte sie ausgehungert. Dieser ungewisse Unterhalt von einigen Provinzen ist vielleicht eine von den Ursachen der verwunderlichen Schwäche des Römischen Reiches, durch die

die es den Haufen der Nordischen Barbaren zum Raube wurde.

Die Entvölkerung der Römischen Provinzen, welche diese zerstörenden Überschwemmungen verursachten, war für den Landbau eben so nachtheilig, als für die übrigen Künste und Wissenschaften. Diese barbarischen Eroberer sind, wie in unsren Zeiten die Tartaren und die Wilden von America, Hirten oder Jäger gewesen. Sie begnügten sich ohne Mühe und Arbeit die weiten Wüsten ihrer eroberten Länder zu besitzen. Sie bauten nur sehr nachlässig einen Theil des Erdrichs, das ihren Wohnungen am nächsten lag.

Die aufblühenden Künste, die ausgedehntere Handelschaft vermehrten nach und nach die Anzahl der Einwohner von Europa; es entstanden grosse Städte. Die Weiden, das Vieh, die Jagd waren nicht mehr zureichend, diese zahlreichen Völkerschaften zu ernähren; man sah sich gezwungen, das Land zu besorgen, die Wälder zu vermindern, und die ungebauten Ländereyen nützlich zu machen.

Aber der damalige Landbau hatte das Wesen dieser unwissenden und rohen Zeiten an sich; er bezog sich blosserdings auf einige sehr eingeschränkte Begriffe von der Natur, auf eine blinde und ungewisse Uebung. Die Naturlehre, die Naturgeschichte zeigten bey mehrerm Lichte die Unzulänglichkeit einiger Methoden; man bemühte sich, dem Nebel abzuhelfen. Aber diese Bemühungen waren mittelmässig, und von der Regierung wenig unterstützt.

Wir

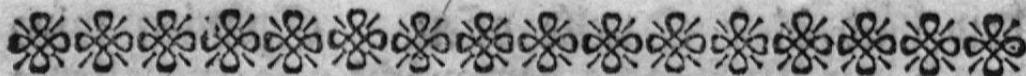
Wir sind den Engländern die erste Aufnahme des vernünftigen Landbaues schuldig. Der vormals in England sehr gewöhnliche Misswuchs zeigte diesem kaufmännischen und kriegerischen Volke, daß die Ausführung seiner weit umhersehenden Handlungs-Vorschläge einen von den Nachbarn unabhänglichen Unterhalt fodere. England fand sich nach dem langen einheimischen Kriege, zwischen dem unglücklichen Karl dem ersten und seinem Parlamente, erschöpft; man arbeitete mit dem äußersten Eifer, diesem Nebel durch eine ausgedehnte Handelschaft abzuhelfen; die Handelschaft mußte sich auf einen guten Landbau beziehen. Die Gelehrten zerstörten die Vorurtheile, weil sie bessere Methoden einführten: Die Regierung veranstaltete eine Policey, die gar sehr den Pflanzer begünstigte. Die Größe, der Reichthum, und die Macht von England lassen sich von diesem Zeitpunkt herleiten.

Man weiß daß eine mittelmäßige Ernde in diesem Lande für drey Jahre, und eine gute Ernde für fünf Jahre die Nahrung seinen zahlreichen Bewohnern schaft. England kan daher eine Menge Leute zu Künsten, zu Manufacturen, zum Kriege, zum Seewesen gebrauchen, ohne den Mangel zu befürchten. Ein neuer Verfasser meynt, diese Furcht halte Frankreich seit einem Jahrhundert mitten in seinen Eroberungen zurück: Der gegenwärtige oder nahe Misswuchs zwingt ihm dem Frieden ab. Es ist bekannt, daß England seit so vielen Jahren eine unendliche Menge Getreyd an einige Provinzen von Frankreich abgiebt. Nur der Frieden

den hält diese Quelle offen. Spanien wird durch den Miswachs geschwächt und entvölkert; dieser Miswachs kommt von der Muthlosigkeit des Pflanzers, und dem elenden Zustande des versäumten Landbaues her.

Es findet sich ein Land, das durch die Anzahl und die Tapferkeit seiner Einwohner, unter den Europäischen Mächten seinen Namen sehen sollte. Aber dieses Land trägt in sich selbst eine Quelle von Schwäche, über die in Kriegeszeiten der Feind erstaunen würde. Sein unfruchtbare Erdreich fodert eine Menge Arbeiter, und diese Menge Arbeiter schaft ihm noch kaum den blossen Unterhalt. Man rechnet in der Staatskunst aus, hundert Einwohner können nur einen Soldaten hergeben, so bald man den Ackerbau, die Künste, und die Handlung nicht zu Grunde richten wolle. Dieses Land, das von fünf Einwohnern einen Soldaten nehmen musste, könnte keinen Krieg führen, ohne sich auszuhungern. Zwei Feldzüge stürzten es in die äusserste Noth.





Das 3. Capitel;

von den

Bemühungen unserer Seiten für die
Verbesserung des Landbaues.

Die Engländer durchgruben dieses reiche Bergwerk, und zogen bennahme hundert Jahre Schätze daraus, ohne daß andere Völker dachten sie nachzuahmen. Es scheint, der letzte Österreichische Successions-Krieg habe die Aufmerksamkeit von Europa erweckt. Man sah diesen ganzen Krieg aus deutlich, daß die Stärke und die Macht eines Staates nicht von der unnützen Politik abhänge, die in den Schranken des Cabinets, durch eitelle Unterhandlungen, ganz unfruchtbare, unsichre, und gleich geschwind gebrochne und geschlossne Bündnisse macht. Es war deutlich, daß Geld und eine zahlreiche Armee, folglich ein begütertes, zahlreiches und wohl unterhaltenes Volk erfodert werde, um seinen Nachbarn furchtbar zu seyn.

Man sah noch mehr. Die Kriege beziehen sich nimmer auf den wankenden Grund des eingebildeten Gleichgewichtes von Europa, sondern auf die Vortheile der Handlung. Man gewahr nur zu wohl, wie sehr sich die vornehmsten Mächten bemühten, die allgemeine Handelschaft an sich zu reissen, und wie sehr ihre Nachbarn sich bestrebten wenigstens einen Theil

Theil zu behalten. Man erkennte also die Unzulänglichkeit dieser Quelle der Macht. Man bemerkte, wie unsicher der Unterhalt sey, den Künste, Manufacturen und Handlung einem Volke schaffen sollen. Die benachbarten Staaten dörfern nur die Einfuhr der Arbeiten eines andern Staates verbieten, um ihn hilflos zu machen, so bald die Stärke des letztern sich blosserdings auf den Fleiß und die Früchte desselben bezieht.

Eine allgemeine Neigung zur Absonderung nimmt bey allen Völkern überhand. Jedes Volk bemüht sich unabhängig von dem andern zu leben. Es ist die Frage nicht, ob dieser Stand der Absonderung unter ganzen Völkern dem menschlichen Geschlechte nützlich sey. Er kan uns in die Barbaren zurückführen. Aber so bald die Grundsätze der Regierung einiger grossen Staaten wollen, daß man dergleichen eigenmütige Absonderungen vornehme, so will die Sicherheit der kleinern Staaten, daß sie die grossern nachahmen.

Raum war der Frieden zu Aachen geschlossen, als eine Allgemeine Gährung in Europa ausbrach. Eine Menge Leute von Verstand wärfen ihren Fleiß auf die Naturhistorie, auf die Verbesserung der Künste und des Landbaues; sie werden von der Regierung begünstigt. Die Schweden wandten in einem unfruchtbaren, ungesegneten, in seiner Handlung eingeschränkten und verhinderten Lande ihre Bemühungen mit Vortheil auf die Verbesserung der Mängel ihres nordlichen Climats. Die Abhandlungen der

Acade-

Academie der Wissenschaften in Stockholm sind ein ewiges Denkmal von dem patriotischen Geiste der vornehmsten und erlauchtetesten Häupter dieses großmuthigen Volkes. Dänemark bildet sich unter der Begünstigung eines Königes, der für das Glück seiner Untertanen gebohren ist, den Schweden nach. Deutschland erschallt von ökonomischen Vorschlägen; Sehr viele seiner Fürsten errichten eine Policey, welche die Vermehrung der Reichthümer ihrer Staaten zur Absicht hat.

In Frankreich stellen die Philosophen Erfahrungen über den Landbau an, und der Monarch lässt sich, gleich dem Kaiser von China, gesessen dieselben anzusehn. Die größten Herren des Reiches nehmen daran Theil; diese Saamen werden unter einem Volke Frucht tragen, das nur wollen darf, wenn etwas gelingen soll. Spanien beruft, ungeacht der Religions-Vorurtheile, den Linnäus, um ihn einer Academie zur Aufnahme der Naturhistorie vorzusetzen. Der König von Sardinien schickt in dieser Absicht eine Menge junge Edelleute in das innern von Deutschland. Der König von Neapolis übergiebt einem Deutschen die Untersuchung der natürlichen Reichthümer seiner Länder. Man errichtet in Florenz eine Academie für den Landbau, davon der Vorsteher der erste Geistliche, und die Mitglieder die vornehmsten Edelleute von Toscana sind, welche der angebohrnen Feinheit ihrer Sitten nichts zu nehmen glauben, indem sie sich der nutzlichsten aller Künste ergeben.

Einige

Einige, obgleich in andern Absichten gestifte Academien von Frankreich, haben ihrer ersten Einrichtung nicht zuwider gehandelt, da sie Preise über gemeinnützige Vorwürfe ausschrieben. Sie haben Schriften gekrönet, die uns über die Pflegung des Weinstocks, über die Natur der Wolle, des Torfs, und die Krankheiten des Getreids unterrichten. Es wäre sehr zu wünschen, daß die andern Academien, deren Anzahl schon zu sehr gewachsen ist, sich einmal vornähmen, eher diesen Beispiele der Liebe für das allgemeine Beste zu folgen, als immerhin mit tändelhaften, tiefsinnigen und ausgezehrten Vorwürfen sich abzugeben. Der Fortgang der Gesellschaft von Dublin sollte sie ermuntern.

Man lehret in Deutschland, in Schweden die Deconomie auf Universitäten, und die Jugend hat den Vortheil, mit einem Quarke von Schulgelehrsamkeit, wenigstens einige in dem gemeinen Leben nützliche Kenntnisse zu erlangen. Leute, die in Schweden Hofämter bedienen, glauben sich nicht durch dergleichen Lehrämter zu erniedrigen, da indessen der deutsche Adel weit schöner findet, in dem Mühiggange eines Vorzimmers zu schmachten, als an dem Wohlseyn des Vaterlandes zu arbeiten. Der König in Preussen allein, der immer gros in seinen Aussichten ist, findet Mittel, den Adel dahin zu bringen, daß er sich zu seinem Dienste durch das veconomische Kenntniß vorbereite. Die Kaiserin-Königin hat neulich eine ähnliche Stiftung zur vervollkommenung der Bergwerkswissenschaft gemacht.



Das 4. Capitel,

von

der Art und Weise die Fruchtbarkeit
der Erde zu vermehren.

Werden diese wiederholt Bemühungen der meisten Völker so glücklich seyn, als man hoffet? Schwifft lässt dem Gulliver, einem Könige seiner eingebildeten Länder, alle Spitzfindigkeiten der Staatswissenschaft von Europa aufdecken; der König giebt ganz trucken zur Antwort: Ich würde einen Menschen mehr als alle eure Staatsklugen achten, der mir zwen Lehren an einem Orte hervorbringen könnte, wo bis hieher nur eines wächst. Diese Kunst wäre in der That vortrefflich; aber ist sie möglich? Übersteigt sie nicht unsere Kräfte? Es finden sich Unglaubige, die an der Erfüllung dieser übertriebnen Hoffnungen zweifeln.

Ist es nicht bedaurlich, sagen diese Unglaubige, die zwen dem Menschen nöthigsten Künste, die Arzneiwissenschaft und den Landbau, so ungewiß in ihren Grundsätzen, und so voll Muthmassungen in ihrer Ausübung zu sehen? Aber man betrachte nur, daß das ganze Kennniß des Menschen ein gleiches Schicksal hat. Wir müssen die Natur nur langsam und stückweise kennen lehrnen. Die Arzneiwissenschaft hat ohne Zweifel nicht so sehr zugenumommen,

als

als man es von der Menge und den aufge häufsten Einsichten so vieler Jahrhunderte erwartet sollte. Diese zu sehr verwinkelte und in ihren Erfahrungen zu gefährliche Kunst erlaubt uns in dem Lande der Entdeckungen nur langsame und abgemessene Schritte. Der einfältigere Landbau, über welchen man ohne Sorge die Versuche abwechseln und vermehren kan, nähert sich mit frechern Schritten seiner Vervollkommenung. Bis hieher hat eine abergläubige Unterwürfigkeit für die blinde Uebung der Vorwelt uns davon entfernt.

Es wird nicht unnütze seyn, die Ursache der Fruchtbarkeit der Erde zu untersuchen, damit man sehe, ob die Hilfsmittel zu dieser Fruchtbarkeit erschöpft seyn, oder ob sich zu Vermehrung derselben neue finden. Wir haben hierbei auf zwey Dinge zu achten; auf die materielle Ursache der Fruchtbarkeit, und auf die Zernichtung der Hindernisse, welche der Würksamkeit dieser Ursache entgegen stehen.

Die chymische Zerlegung der Pflanzen zeigt uns, daß sie aus einem kleinen Theile fixer Erde, aus einem grossern Theile verbrenlicher Erde, und aus einem noch grossern Theile von reinem Wasser bestehen. Die Nahrung der Pflanzen muß folglich von gleichem Gehalte seyn. Die Theile desselben geben die Ursache der Fruchtbarkeit der Erde ab, die blosserdings zu Hervorbringung einer grossern Menge von Pflanzen eine häufigere und zulängliche Nahrung ist.

Wir wissen zuverlässig daß der Stoff, der in unserm Luftkreise herumfliegt, den Wachsthum der Pflanzen befördert, gleichwohl ziehen sie ihre vornehmste Nahrung aus der Erde, und die Theile dieser Nahrung kommen aus der Erde selbst, oder aus dem Verderbnisse der übrigen Körper, oder aus dem, was die Lufi und der Regen der Erde schaft.

Die freie Erde, die man in den Pflanzen antrifft, macht einige Verfasser glauben, daß sich die Erde wesentlich den Pflanzen einflösse, und daß eine sehr zarte Erde eine Ursache der Fruchtbarkeit seyn. Sie unterstützen ihre Meynung durch die Vortheile des öftern Pflügens. Wir werden unten eine wahrscheinlichere Ursache von den Vortheilen des Pflügens angeben.

Merk't man auf die Wege der Natur, so ist es nicht möglich zu denken, daß sich die einfache Erde in die Verbindung der organischen Theile einflösse. Wir kennen kein Beispiel von einer solchen Mischung. Die Salze sind der allgemeine Werkzeug, dessen sich die Natur zu Gestaltung der festen Körper bedient. Das Wasser löst es auf, und bringt in die Pflanzen die Salze und die verbrennliche Erde. Man weiß daß sich der wässeriche Theil der Salze sehr gerne mit dem verbrennlichen verbindet, und dabei seine eigene Erde fallen läßt, die bestimmt ist den Körpern ihre Festigkeit zu geben. Diese neue Verbindung geschieht durch den Umlauf der Säfte.

Von was für einer Art sind diese Salze? Die Verfasser, welche die Nothwendigkeit der Salze

Salze erkannten, sind nach einander auf das salpeteriche und laugenhafte (alkali) gefallen; das reine SauerSalz ist offenbar zerstörend. Allein wenn wir ein Salz haben, welches in sich Wasser, Erde, und etwas verbrennliches verbündet, so haben wir alles was die Pflanzen ausmacht; das flüchtige Harnsalz ist von der Art. Die Erfahrung kommt mit diesen Muthmassungen überein. Die Zerlegung der fruchtbaren Erden entdeckt nur dieses Salz: Wir wissen auch daß unser Lustkreis davon voll ist.

Aller Stoff, der dieses Salz in sich hält, trägt zu der Fruchtbarkeit bey. Es ist eine von den Ursachen der Dünung mit dem Mergel, und allen Kalkerden überhaupt. Es findet sich in vielen Pflanzen; aber in dem Thierreiche ist es am häufigsten anzutreffen. Man muß gleichwohl bekennen, daß sich die Natur der Fäulung bedient, um diesem Salz sein eigentliches Wesen zu geben. Dieses ist die Ursache der Fruchtbarkeit der Dünung, die von gesauften Theilen aus dem Pflanzen- und Thierreiche, aus verdorbenen Muscheln und Gewächsen besteht, davon die schwarze Erde der Wiesen und die Holzerde ein Beispiel ist.

Brauchen wir allen den Stoff, der wirklich dieses Salz in sich hält, oder der es durch eine kleine Zubereitung schaffen könnte? Die Gärtner kennen eine Vermischung, welche die sehr befruchtende Eigenschaft des entstehenden Salpeters zeigt. Ein deutscher Edelmann ließ einen Keller graben, und erhielt eine Erde, die seine Aufmerksamkeit durch eine Aehnlichkeit mit

dem Schwefelkiese erweckte. Er ließ diese Erde zur Probe in seine Weingärten bringen, die ihm lange eine erstaunende Menge Wein, und einen Wein von solcher Art lieferten, den man bis dahin in seiner Provinz nicht kannte. Wie viel dergleichen Stoff liegt vielleicht unbekannt zu unsfern Füssen? Leute von Einsicht beklagen das Unglück der Schweden, die gezwungen sind ihren Torf zu verbrennen, da sie denselben auf ihre Acker bringen könnten.

Die saftreichen Pflanzen ziehen wenig Nahrung aus der Erde, und sehr viel aus der Luft; sie haben das flüchtige Salz im Ueberfluss, das sich durch die Fäulniß entwickelt. Man sieht durchgehends entlegene und halb unfruchtbare Stücke Landes, deren Abtrag die Umkosten der Hinfuhr der Düngung nicht ersetzt. Könnte man nicht daselbst dergleichen saftvolle Pflanzen hinsäen, die aus dem Einflusse der Luft die gehörige Nahrung zogen? Man könnte die mit solchen Pflanzen besäete Acker überarbeiten. Ihre Verfaulung gäbe dem Erdreich zu Hervorbringung der Pflanzen von einer andern Art die nothigen Säfte.

Die zweyte Betrachtung, die man bey Untersuchung der Ursachen der Fruchtbarkeit der Erde zu machen hat, fällt auf die Hindernisse, welche dem Eingang dieser Salze und ihrer Wirksamkeit entgegen stehen. Eine starke, harte, und zusammengedrungene Erde ist weder für das Wasser noch für den Einfluß der Luft offen: die Wurzeln der Pflanzen können sich in derselben nicht genug verbreiten, um ihre

ihre Nahrung zu finden. Eine allzuleichte Erde behält weder das Wasser, noch die nöthigen Salze; eine allzuweichte Erde ertränkt die Pflanzen; eine saure Erde zerstört sie, durch den Ueberfluss der Säure.

Will man die Hindernisse der Fruchtbarkeit einer starken Erde heben, so macht man sie lücker. Man hat hierzu ein mechanisches Hilfsmittel, das östere Pflügen, das ihr Aneinanderhängen hemmt, und sie fähig macht die nöthigen Salze zu fassen. Die von dem Herrn Duhamel erneuerte Methode des Tull beruht auf diesem Grundsätze. Die Methode ist gut; aber es mangelt zu dieser Vermehrung der Feldarbeit oft an der nöthigen Hilfe von Menschen und Vieh.

Man hat auch physische Hilfsmittel, welche die Erde lücker machen. Die Düngung, welche der Erde nicht nur neue Salze giebt, sondern die auch durch die Gährung, welche sie erreget, ihre zu sehr aneinanderhangende Theile absondert, und sie der Befruchtung fähig macht. Der Mergel, die Kreide, alle Kalkerde, und der durch die Kunst zubereitete Kalk dienen zu diesem Endzweck; sie trennen die starke Erde, und sind bereit das in dem Luftkreise verstreute Salz zu fassen. Man weiß daß sich die Engländer dieser Methode mit Vortheil bedienen. Gehen wir die oeconomischen Schriften der Alten durch, so finden wir sie auf das beste beschrieben, und man sieht mit Verwunderung, daß die Neuern so lange verweilten dieselbe nochmals für die Hand zu nehmen.

Das Eisen ist unter allen Metallen am häufigsten über die Oberfläche der Erde verbreitet. Es finden sich wenig Körper, die kein Eisen halten, und die starke Erde ist davon voll. Man weiß daß Eisen durch blosses Wasser aufgelöst, und mit Sand vermischt, endlich zu einem harten Körper, zu einer Art von Versteinerung wird. Dieses ist die vornehmste Ursache der Menge der Steine und der nadurchdringlichen Kinde, welche die Felder der bergichten Länder, wo die starke Erde gemein ist, bennaher unbrauchbar machen. Man muß dieses Eisen zernichten, damit die Felder fruchtbar werden, oder wenigstens den Überfluss desselben vermindern. Der ungelöschte Kalk nimmt die Theile dieses Metalls weg, indem er sie fasst, oder macht sie unmerklich. Ein genaueres Kenntniß der Fossilien könnte uns noch andere Materien entdecken, die eben die Wirkung hätten.

Ich habe in feuchten Gegenden oft eine Erde angetroffen, die durch ihre Leichtigkeit und ihre Farbe der besten Gartenerde ähnlich war. Der Pflanzer ließ sich durch diese Ähnlichkeit betriegen, machte sich die schönste Hoffnung davon, und schien über die gänzliche Unfruchtbarkeit dieser Erde erstaunt. Die Versuche zeigten mir daß sie eisenschüdig, mit Erdpech vermischt, und einer Art von Erde ziemlich nahe war, die man in Schweden Mulen nennt.

Dem Mangel der starken Erde ist entgegen gesetzt die allzulückere Erde. Man findet eine Art die gut, aber zugleich so leicht ist, daß man sie für Asche halten sollte. Der Sand ist nichts

nichts anders als eine Sammlung kleiner Steine. Diese Erden haben niemals zu Hervorbringung der Pflanzen die nöthige Festigkeit. Die Engländer kommen diesem Mangel durch die Vermischung einer blaulichten Thonerde zuvor, die mit dem Sande vermengt ein vorzestliches Erdreich ausmacht. Es finden sich Landgüter, welche nach dieser Verbesserung zehnmal mehr abtragen. Man trifft durchgehends, wo Quellen sind, dergleichen blauliche Thonerde an; aber der Pflanzer kennt weder ihre Natur, noch ihren Nutzen.

Die fabelhafte Geschichte der Severamben erzählt ein Mittel, den Sand durch die Einleitung eines Flusses zu befruchten. Der Gedanke ist gut, obgleich er von einem Roman her ist. Die Perser thaten das. Die Wasser eines schlammigten Flusses oder Baches legen ihren Schlamm mit der Zeit in dem Sande ab, und verbinden desselben abgesonderte Theile. Eine bewässerte Wiese erhält endlich ein Erdreich, das ganz von dem Erdreich der benachbarten Felder verschieden ist.

Man hat sich hin und wieder eine unendliche Mühe gegeben ungebaute Ländereyen fruchtbar zu machen. Die Seltенheit des Wassers vereitelt in diesen trüben Gegenden die Bemühungen der Einwohner. Man hat diese Verbesserung durch Pflanzen versucht, deren Verderbnis eine natürliche Düngung zu hoffen gab. Der geringe Erfolg dieser Versuche macht den Muth zu frühe sinken. Man wäre vielleicht mit saftreichen Pflanzen zurecht gekommen.

men. Ich habe Heyden in Holstein gesehen, die durch den wiederhohlten Anbau von Heydenkorn fruchtbar geworden; ich habe gesehen den Sand in den Gegenden von Hamburg durch die gleiche Pflanze befestigen, mit welcher die Schweden den flüchtigen Sand anhalten.

Das allzuhäufige Wasser eines Erdrichs kan durch Canäle abgeleitet werden. Man hat Arme von dem Meere, Seen und Moräste ausgetrocknet, und zum Landbau bequeme Ländereyen daraus gemacht. Wann die Menge des Wassers so groß nicht ist, daß es nothig sey es abzugraben, so ist die Vermischung der Kalkerde zulänglich das Wasser zu zerichten. Die gleiche Erde hemmt die Säure des Bodens, die blosserdings von dem Eisen und dem Wasser herkommt, das zu lange auf dem Erdrich verweilte; man bedient sich hierzu in verschiedenen Ländern mit Vortheil des ungelöschten Kalkes.





Das 5. Capitel,

von

der Art die Früchte der Erde zu
vermehren und zu verbessern.

Die Fruchtbarkeit der Erde fodert, daß die Früchte, die sie hervorbringen soll, mit ihrer Natur übereinstimmen. Es ist zu wohl bekannt, daß die Pflanzen nicht gleich gut in jedem Erdreich hervorkommen. Man hat die Versuche mit dem fremden Korn nicht genug verändert. Das Syrische Korn kommt sehr wohl in Deutschland fort. Man pflanzt in Schweden mit Vortheil verschiedene Arten von Siberischem Hendenkorn. Ohne eine Art von grossem Hirse, den man von ungefähr entdeckte, würden die sandigten Ebenen von Mesopotamien ihre Einwohner nicht ernähren.

Die Länder, wo das Climat die Anpflanzung des Reises erlaubt, haben einen grossen Vortheil. Ein einiger Morgen, der mit Reis bepflanzt ist, ernährt bis acht Chinesische Bauern: In England rechnet man für den Unterhalt eines einzigen Landmanns sechs bis acht Morgen. Das Türkische Korn giebt eine noch gesundere und häufigere Nahrung; ein Wilder, der in den Krieg geht, trägt sehr leicht mit sich, was er in zwey Monaten nöthig hat. In Piemont macht diese Art von Korn die vornehmste Nahrung des Volkes aus. In den Gegen-

Gegenden des Rheines, wo der Weizen anderst nicht mehr als mit grosser Mühe fort kam, trifft man weite Felder an, die mit Türkenkorn bewachsen sind, und diese Anpflanzung giebt zu einer reichen Handlung mit Vieh, das mit Türkenkorn gemästet ist, gegen das überflüssige Getreid der benachbarten Dörfer Aulas.

Wir haben Pflanzen, die das Getreid ersäzen, oder den Getreidwachs erträglich machen. Eine aus America gekommene Pflanze nährt so gar in dem Norden das Volk, wo sie so fremde ist. Vielleicht bringen die entfernten Himmelsstriche natürliche Früchte hervor, die man ihnen wegnehmen, und unserm Climate eigen machen könnte.

Es ist unwiedersprechlich, daß der Anbau der nothwendigsten Lebensmittel die erste Sorge fodert. Aber könnte man in den Gegenden, die dem Getreidwachs nicht günstig sind, oder die einen Überfluss davon haben, nicht die Gewächse anpflanzen, deren man in der Handlung und in den Manufacturen bedürftig ist. Der Flachs, der Hanf sind uns beynahе so nothig geworden, als das Brodt. Das Getreid kommt schwerlich in feuchten Gegenden fort, der Grapp hingegen verträgt sie sehr wohl. Einige Provinzen von Frankreich, und einige Gegenden von Deutschland haben Reichthümer mit dem Wand, mit dem Wouw, und mit dem wilden Safran gewonnen.

Man beobachtet daß die Americanischen Inseln unfruchtbar werden. Sie können künftig die Menge von Indigo nicht mehr liefern, die unsern

unsern Manufacturen nöthig ist ; der Preis davon wird wenigstens zu hoch seyn. Viele Pflanzen von einer dunkelgrünen Farbe enthalten ein so gutes Blau, als der Indigo, man müßte nur durch eine bequeme Gährung das Gelbe zerstören können, welches die blaue Farbe verbirget. Die Sophora des mitternächtlichen America, die in einem Lande wächst, das mit Europa so viel Aehnlichkeit hat, könnte mit der Zeit einen neuen Theil unserer Pflanzung abgeben.

Unsere Gärten haben die Gartengewächse der fremden noch nicht angenommen, da sie doch so leicht fortkommen, und eine gleich gesunde und angenehme Nahrung geben. Die Reisebeschreiber des sechszehnten Jahrhundertes zeigen uns schon eine Menge in den Morgenländern gebräuchliche Gartengewächse an, die noch nicht in Europa übergetragen sind. Wir haben einige, aber von einer Art, die mehr dem Ueberflusse der Grossen, als den Bedürfnissen des Volkes dienlich ist. Man zieht gegenwärtig in Constantinopel eine Menge bei uns unbekannte Gartengewächse, die sich sehr leicht pflanzen lassen; und die dem Geschmacke nach weit angenehmer sind, als so viele andere, deren Saamen wir von unseren Vätern haben. Die Schweden suchen sich dieser Entdeckung zu bedienen.

Alle unsere Obstbäume sind fremde. Unser trauriges Climat bringt natürlicher Weise nichts als wildes Obst hervor. Wir sind nur durch den Haub von Asien reich. Die weiten Länd

der

der von Amerika bieten uns zu einer angenehmen Veränderung eine Menge vortrefflicher Früchte, die wir an unsere Wärme gewöhnen könnten. Wir haben bis hieher uns nur seiner Bergwerke bedient; lasst uns auch das nützlichere und weniger schädliche von ihm annehmen.

Der Weinstock macht einen wichtigen Vorwurf bey dem allgemeinen Landbau. Ungeacht seiner Wichtigkeit ist er sehr weit von seiner Vollkommenheit entfernt. Man verabsäumet die Wahl der Weinstöcke, und die Vermischung der Trauben. Die grosse Verschiedenheit der Weinstöcke aus den mittägigen Gegendn macht eine Zierde unserer Lustgärten, ohne daß man sich derselben bediene den Wein zu verbessern. Der lüsternde Geschmack und die herrschende Neigung für die Haushaltungskunst sollten uns vermögen unser Erdrich zu zwingen, daß es uns ein Getränk schaffe, dessen Verbvollkommenung so grosse Ausgaben ersparete. Man folget sehr selten dem Beispiel der Provinz Champagne, die nach anhaltenden Versuchen, durch die Sorge die Trauben zu wählen, und zu mischen, ihren Wein auf eine unglaubliche Weise verbessert hat.

Ich habe auf meinen Reisen verschiedene Geheimnisse erlernt, deren sich die Kaufleute zu Verbvollkommenung des Weines bedienen. Man ist wider diese Methode eingenommen; man beschuldigt sie der Brauerey. Aber eigentlich zu reden, wo ist der Wein, der nicht gebraut sey? Er ist ein durch die Kunst gemachtes Getränk, dessen

dessen Gute zum Theil von der Gute der Trauben, aber eben so viel von einer wohlbesorgten Gährung, und sehr oft von der Geschicklichkeit dieser Gährung zu helfen, abhängt. Wann die hierzu nöthige Mittel weder dem Geschmacke noch der Gesundheit wiedrig sind, so sehe ich nicht, warum wir sie verwerfen sollten. Es ist wahr, wir haben die Natur der Gährung noch nicht ergründet; wir kennen die Kunst noch nicht, ihr vorzustehen, und der wahren Mischung des Weines beizuspringen; eine allzu starke und allzu lange Gährung schwächt den Wein: eine allzu kurze Gährung macht ihn der Gesundheit nachtheilig.

Das Vieh ist so sehr zu Erleichterung der harten Arbeit des Landmanns als zu seiner Nahrung nöthig. Wir ziehen von den zahmen Thieren eine Menge Dinge, deren wir bey unsren Manufacturen äusserst bedürftig sind. Die Vermehrung des Viehes, und die Vervollkommnung desselben ist bey der Land-Oeconomie eine Hauptssache. Wir lassen indessen diese nützliche Thiere, wie wir sie seit undenklichen Zeiten in unsren Climateden finden. Sie sind fremde; es ist wahrscheinlich, daß das Pferd und der Ochse ursprünglich aus den Morgenländern herkommen. Wenigstens stammt der Esel aus den Wüsten von Arabien.

Nach einigen Geschlechtern gewöhnen sich die Thiere der heissen Länder an die unsren. Es finden sich dort noch andere, die bey uns von grossem Nutzen wären. Der Indianische Hahn, der Fasan, das Guineische Huhn (Pintade) zeigen

zeigen es zur Genüge. Das Cameel konnte in Sachsen leben. Man hat in einigen Provinzen eine Zucht von Indianischen Kühen, die mehr Milch geben als die unsern, und die sich mit einer schlechteren Nahrung begnügen. Herr Alstrom bemüht sich die schöne Zucht der Ziegen von Angoura in Schweden fortzupflanzen: Die Chinesischen Schweine, welche die unsern übertreffen, kommen sehr wohl in den nordlichen Ländern fort. Man hat Teiche in Schweden mit fremden Fischen besetzt.

Die Vervollkommenung der Zucht der zahlmen Thiere wird ziemlich verabsäumt. Nur das Pferd wurde bis hieher unserer Aufmerksamkeit würdig geachtet: Dieses zum Kriege bequeme Thier ist dem kriegerischen Geiste unsers Jahrhundertes und dem Vergnügen der Grossen zu nothwendig, als daß es die Aufmerksamkeit der Regierung nicht hätte erwecken sollen. Die Pflegung der Hunde selbst ist mehr besorget worden, als die nutzlichere Thiere; so sehr sind wir geneigt das sinnliche Vergnügen über unsere wahre Vortheile hinaus zu setzen. Nur Schweden folget den Engländern, die mit unaufhörlicher Mühe zu einer Zucht von Schafen gelanget sind, welche so sehr die übrigen Schafe von Europa übertreffen, und die feinste Wolle geben.

Die Wiesen schaffen überhaupt den Unterhalt des Viehes. Es finden sich beglückte Ggenden, wo der Ueberfluss des Wasser und die Geschicklichkeit der Einwohner bewässerte Wiesen hervorbringt, die vortrefflich sind. Aber diese

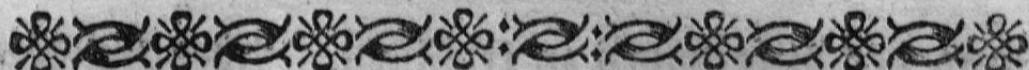
diese befruchtenden Wasser sind nicht aller Orten anzutreffen, und man sieht oft magere Wiesen, die gerade das Bild von dem schmachten- den Vieh sind, das sie nähren. Es ist bekannt, daß ein Morgen von gesäetem Gras so viel Futter giebt, als viele Morgen einer gemeinen Wiese. Die Pflegung der gesäeten Grasarten wird indessen verabsäumet. Das mitternächtliche America bringt eine Menge Grasarten hervor, die wir nicht genug kennen, und welche eine leichtere und häufigere Nahrung unserm Vieh gäben. Man hat keine Turnips gepflanzt, und diese mästen in England die unendliche Menge Schafe. Man hat den vernünftigen Vorschlag eines Deutschen verabsäumet, der mehr Vortheil von einer Herde zu ziehen glaubte, wenn man sie in dem Stalle ernährte. Ein übel verbundener Versuch einer einzelnen Person, der aus Mangel von Einsicht nicht gut ausschlägt, schreckt zu geschwinden eine ganze Provinz ab.

Man beklagt sich über den Mangel des Holzes, welches sich doch gar nicht entböhren läßt. Es finden sich gleichwohl Länder, deren fruchtbare Ebenen mit Wäldern überdecket sind. Diese Ebenen wären einträglicher, und vermehrten die Menge des Volkes durch die mehrern Nahrungsmittel, die sie reichten, wann sie gebaut würden. Dieser Mangel mag nun würllich oder eingebildet seyn, so ist man doch wenig besorget demselben vorzukommen. Man pflanzt sehr selten Wälder an; die Natur will gleichwohl durch die Kunst unterstützt seyn. Wenn man Wälder säete und anpflanze, so

Könnte man das Erdreich besser nutzen, man könnte Bäume wählen, die geschwinder wachsen, die mit der Natur desselben genauer übereinkommen, und die mehr Holz hergeben. Man macht in Deutschland Versuche mit den Lerchenbäumen: Die Engländer pflanzen Eichen, welche diejenigen übertreffen, die man der Natur überlässt.

Es sind in fremden und vornemlich in den mittägigen Ländern nützliche Bäume, die sich zu unserm Climat bequemen, und unsere Wälder bereichern könnten. Der wilde Castanien-Baum, der ursprünglich aus der grossen Tartaren kommt, der Tulpenbaum aus Canada zieren unsere Spaziergänge. Die Cedern und viele andere Sibirische Bäume kommen in Deutschland fort. Man weiß wie reich die Ausbeute war, die Herr Kalm von dem mitternächtigen America mitbrachte; mehr als fünfzig neue Arten Bäume ertragen die Kälte von Schweden, und kommen sehr gut fort. Wir müssen nicht darum fremde Bäume annehmen, weil es uns an Bäumen mangelt; sondern weil sie einen geschwindern Wachsthum, oder nützlichere Früchte, oder neben ihrem Holz noch Vortheile für die Künste und die Manufacturen versprechen. Der Wachsbbaum könnte einen neuen Theil der Handlung ausmachen, wann er in Europa gepflanzt würde; er kommt in Deutschland fort. Eine außerordentliche Menge Bäume aus andern Climateden kommen in freiem Felde in Frankreich und England fort. Ein Naturkenner hat uns unlängst eine vortreffliche Abhandlung von ihrer Pflanzung eingeliefert.

Das



Das 6. Capitel,

von

den Mitteln das Kenntniß des Landbaues zu vermehren, und auszubreiten.

Es wird, den Nutzen der bekannten Mittel festzusezen und neue ausfindig zu machen, eine Art von Menschen erfodert, deren Kenntniß und Einsichten sehr weit über die Einsichten des Pflanzers erhoben sind. Das gemeine Volk, das durch seine Auferziehung eingeschränkt, und in den Sorgen für seinen Unterhalt versunken ist, kan nicht gemacht seyn den Ackerbau zu einer Vollkommenheit zu bringen. Der Philosoph ist es, der den Grundsätzen nachgeht, der sie mit den Erfahrungen verbindet, der daraus die Folgen zum Vortheile des menschlichen Geschlechtes zieht. Ein falsches Vorurtheil, das wenig Ansehen dem Kenntniß der Haushaltungskunst beylegte, hielt Leute von Verstand ab, sich derselben zu ergeben. Die Ehrsucht der Gelehrten fand in der aufgeblasenen und so lange bei uns hochgeachteten Gelehrsamkeit mehr Vergnügen. Dieses Vorurtheil fällt; die Regierung kan es zerstören. Das Reich der Wörter vergeht, die Herrschaft der Sachen wird die Oberhand gewinnen.

Man fängt an, wie wir schon gesehen haben, Academien zur Aufnahme der Naturhistorie

und des Ackerbaues zu errichten. Aber bis hiesher bestehen sie blosserdings in freyen Gesellschaften, deren Mitglieder, durch ihre Umstände und Geschäfte, dieser Art von Kenntniß weder genug Zeit noch Mühe widmen können. Die Haushaltungskunst ist sehr ausgedehnt, so sehr verwickelt, sie umfanget alle Wesen, sie legt der ganzen Natur einen Tribut auf, daß sie nothwendig die unzertheilten Bemühungen eines ganzen Mannes fodern muß. Man wird genothiget seyn Academien oder wenigstens neue Classen bey alten Academien zu errichten, deren Mitglieder bezahlt seyen sich ganz allein mit dieser Wissenschaft zu beschäftigen.

Man wird noch mehr thun müssen. Die zu dem Ackerbau gehörigen Erfahrungen sind langsam und kostbar; ein einiger Versuch nimmt manchmal die Einkünfte eines Landgutes für viele Jahre weg; alle diejenigen, die begehren, und die im Stande sind, zulängliche Erfahrungen anzustellen, haben nicht immer Landgüter. Man müßte den guten Erfolg der Versuche einer solchen Academie zu versichern, für diese Unkosten einen genügsamen Auswurf an Geld, und einen zulänglichen Strich Landes von unterschiedener Art bestimmen. Die Preise haben selten die gehörte Wirkung. Die Unge- wissheit, sie zu erlangen, und ihre Mäßigkeit erlauben nur denen sich darum zu bewerben, die für die Ehre arbeiten; die geschicktesten Leute sind oft in Umständen, daß sie für die Ehre allein nicht arbeiten können.

Eine solche Academie verspricht uns über das einzelne Erfahrungen, die nicht ermangeln einen vortheilhaften Einfluß auf die verschiedenen Arten des Landbaues zu haben, obgleich sie nicht gerade dahin gerichtet sind. Die Erfahrungen des Linnäus über die jeglicher Pflanze bestimmte Jahrszeit, und über die Viehkrankheiten, die Erfahrungen des Herrn Tillet über die Krankheiten des Getreids sind bekannt. Ein gefährliches Nebel breitet sich über Toscana aus; eine Art von Winde verderbet die Gartengewächse, und bedroht schon die Felder. Die Kräuterkenner müssen die Mittel zeigen, dieses schöne Land von dieser wunderbaren Pest zu befreien.

Diejenigen, die sich bemühen Mitglieder dieser Academie zu werden, können nicht genug geschickt seyn. Die nützlichen Wissenschaften hängen an einander, und unterstützen sich von allen Seiten. Die Mitglieder dieser Academie werden die allgemeine Naturlehre, die Naturhistorie, die Kräuterkunde, die Mineralogie, die Scheidekunst, die Mechanik, die gemeine Ausübung des Ackerbaues in gleichem Masse verstehen müssen. Die Natur ist niemals undankbar; sie belohnet im Ueberfluße die Bestrebungen derjenigen, die sie kennen wollen.

Die Entdeckungen der Gelehrten wären ein müßiger Schatz, wann sie dem Besitzer von Landgütern nicht bekannt würden, wann sie bis zu dem Landmann selbst nicht hinkämen. Der Besitzer von Landgütern, der gemeinlich Aufzuchtung hat, und der oft so schlechtweg liest,

Kan sich in den Abhandlungen unterrichten, die eine Academie herausgeben soll. Man könnte, zum Unterrichte des Landmanns, einen kurzen, guten, deutlichen, und einfältigen Entwurf der ersten Grundsätze des Ackerbaues, und der in seiner Provinz bequemsten Methoden austheilen; einen Entwurf, den man in den Schuhlen einführen sollte, wo die Kinder des Landmanns ihre Auferziehung erhalten. Ein Mittel, das schon oft ist vorgeschlagen worden, und der Aufmerksamkeit der Regierung nicht genug kan angepriesen werden.

Man glaube nicht daß dieser Vorschlag in der Einbildung erzeuget und unmöglich sei. Es ist durch die Erfahrung erwiesen, daß man mehr aus dem gemeinen Volke macht, als sich hoffen läßt. Ein deutscher Fürst hat etwa vor einem Jahrhundert ganz und gar das Aussehen seiner Staaten abgeändert. Dieser Prinz, der durch seine bürgerliche Tugenden wahrhaftig groß war, ließ sein Volk durch einen kurzen Entwurf der nutzlichen Kenntnisse, den er in den Schuhlen einführte, unterrichten; er ließ seine Bauern so gar die Zeichnung und die Musik erlernen. Obgleich diese Anordnungen in ihrer ersten Kraft nicht mehr bestehen, so erstaunt man dennoch über die Geschicklichkeit der Einwohner dieses Landes, womit sie ihre Nachbarn übertreffen. Alle Dörfer haben eine gute Musik in ihren Kirchen, es sind wenige, wo man nicht Bauern antrifft, die im Stand sind das schönste Italiänische Concert auszuführen.



Das 7. Capitel,

von

der Beyhilfe des Gesetzgebers zu
der Aufnahme des Landbaues.

Alle diese Mittel, den Landbau überhaupt zu verbessern, bleiben ohne Wirkung, wann der Gesetzgeber nicht mithilft. Aller Unterricht bleibt ohne den Beystand guter Gesetze unvollkommen. Die Art, die eine Regierung an sich hat, die Einrichtung der Finanzen, die alten Gewohnheiten, die zu Gesetzen werden, sind hisweilen dem Landbau so nachtheilig, daß man nichts gutes hoffen darf, so lange diese Hindernisse nicht gehoben sind. Aber man will nichts ändern, man fürchtet die Nachtheile, die eine Aenderung nach sich zieht, obschon sie vor dem allgemeinen Nutzen verschwinden sollten, weil sie gegen das gute, das daher entsteht, in keine Betrachtung kommen. Man darf sehr oft nur wollen; aber die Menschen wollen nicht genug.

Die vornehmste Hinderniß bey der Verbesserung der Ländereyen kommt unstreitig von dem gänzlichen Unvermögen des Landmanns her. Er hat in seiner Armut oder unter der Last der Auslagen weder das Vermögen noch den Willen, die Ausgaben für ein Stück Land zu machen, die er im Ueberfluß zurück bekom-

men würde. Seine im Elend versunkene Seele tritt nicht aus dem kleinen Kreise seiner täglichen Bedürfnisse heraus; er wandelt Gedankenlos mit hangenden Ohren, wie ein überladenes Thier in den Wegen seiner Voreltern fort. Es finden sich so gar Länder, wo er wohl weiss man auch sein Vermögen und ein glücklicher Trieb ihn reizten seinen Fleiß zu vermehren, daß dieser Fleiß das künftige Jahr durch unzählbare Auslagen bezahlet wäre.

Die Einrichtung des Finanzwesens ist so lange fehlerhaft, als man vorzüglich oder willkührlich die Last der Auslagen auf den Landmann fallen läßt, weil sie die ergiebigste und sicherste Quelle der Reichthümer eines Staates stopft. Man muß sich nicht wundern daß vergleichene Einrichtungen in unsern Regierungen die Oberhand gewinnen. Es braucht keine Anstrengung von Genie, die Ländereien mit Steuern zu belegen; diese Anordnung fällt in das Gesicht. Das Meisterstück der Gesetzgebung ist, den allgemeinen Fleiß nach einem billichen Verhältnisse zu belegen, ohne dem Wesen eines einzigen Theiles zu nahe zu treten; vielleicht kommen wir nimmer so weit. Indessen bleibt es gewiß, daß der Pfänder alle mögliche Nachsicht verdient, und die Einrichtungen der Finanzen, die sich am meisten diesem Grundsache nähern, oder die sich am wenigsten davon entfernen, bleiben immer die besten.

Dennoch erlauben die Grundsätze einer gesunden Staatsklugheit vielleicht niemals, daß man den Landmann gänzlich entlade. Man würde

würde seinen Fleiß zernichten. Es sind Länder, in welchen die Mäßigkeit der Auslagen den Landbau aus dem Stande der Unthätigkeit nicht herausreißt, die gleiche Art zu regieren, die diese Mäßigkeit verursacht, zernichtet die Künste und die Handlung. Die Menschen bedürfen oft einer Ruhethe, die sie von dem Bette der Trägheit wegstäupe.

Wir kennen in Europa einen Staat, wo das Volk, ohne durch Auslagen beschwert zu seyn, sich beynahe in einem Unvermögen befindet, das dem Unvermögen des Unterthanen einer Regierung gleich kommt, bey welcher die Einrichtung des Finanzwesens fehlerhaft ist. Das Volk schmachtet in diesem Lande unter dem Zache der Geldzinsen, welches dem Zache der häufigen Auslagen gleich kommt. Man hat den müßigen Rentenirern gar zu leicht erlaubt den Fleiß des Landvolks ohne Maß zu belegen. Ein Landmann, der ein schlechter Haushälter ist, macht beträchtliche Schulden: seine Nachkommen finden die gleiche unglückliche Hilfe, und folgen seinem bösen Beispiel; ihre Kinder sind über ihre Kräften beschwert; sie bleiben in der Armut, und kommen nicht wieder heraus. Man hätte diesem Uebel vorkommen können, man könnte es noch jetzt erleichtern, wenn man öffentliche Register der liegenden Güter und der Schulden des Landmanns mache. Man müßte ihm dennzumal nur so weit erlauben Schulden zu machen, als es das gehörige Verhältniß des Werthes seiner Ländereien erlaubte. Jede Anlehnung, die eine bestimmte, mäßige, und zum täglichen Handel erforderliche Summe über-

stiege, wäre ungültig, wann sie ohne die Erlaubniß des Richters von dem Orte gemacht würde; und diesen Richter dahin zu bringen, daß er die Erlaubniß nicht zu leicht ertheile, müßte er für die gerechtfertigten Schulden verantwortlich seyn, welche das vorgeschriebene Verhältniß mit dem Vermögen des Schuldners überstiegen.

Die Menschen hängen sich nur an das, was ihnen ihr Eigenthum scheint. Es ist unmöglich daß der Ackerbau in einem Lande blühe, wo das Volk blosserdings aus Leibeignen oder Bachteln besteht. Man hat die Nachtheile der Leibegenschaft so wohl eingesehen, daß sich wenig Staaten finden, in welchen dieser barbarische Gebrauch nicht abgeschafft sey. Aber es scheint nicht, daß man gleich deutlich die Nachtheile fühle, welche die Besitzer von allzuvielen Ländereyen erwecken, die den größten Theil des Volkes zu Bachteln machen. Dieser Missbrauch ist so sehr mit einigen Landeseinrichtungen verwischt, daß die Aufhebung desselben sehr schwer, oder ganz unmöglich fallen würde. Man kan blosserdings hoffen seinen Fortgang zu hindern. Es gieng nicht an, nach der Art der alten Republiken eine gewisse Anzahl von Ländereyen dem Bürger jeder Classe zu bestimmen. Wann die Handlung grundlicher und mehr geachtet wird, so kan die Besitzung der Ländereyen zum Theil, wie es in England geschehen ist, in die Hände des Volkes zurückfallen.

Man möchte glauben, der Besitzer weitläufiger Ländereyen könne sein Erdreich so gut verbessern

bessern als der Bauer, und es sey gleichgültig von wem sie besessen werden. Wann es möglich wäre, oder wann unsere Sitten es zugäben, daß der Eigenthümer sein Land selbst bewohnte, so wäre das Uebel so groß nicht. Aber wie viele Eigenthümer haben wir, die ihre Ländereyen blos durch Besuche kennen, die sie in der Eyle machen, um darinn zu rauben, und die Beute in die Hauptstadt zurück zu tragen? So lange die Grossen ihre Größe von der müßigen Menge herleiten, die um sie herschwärmt, so lange der Fürst nicht denkt, wie Henrich der Vierte, der, nach seinem eigenen Ausdrucke, die Mühlen und Wachten seiner Hosleute gar nicht gerne auf ihren Rücken sah, so lange werden die Ländereyen grosser Herren verabsäumt. Ich habe Leute gesehen für einen Gallatag ihre nöthigsten Wälder zernichten, und selbige gestickt auf ihren Kleidern tragen.

Ein neuer Verfasser beweiset, daß die Lehnrechte und das Zugrecht die Aufnam des Landhauses einschränken. Der Besitzer eines Landgutes, das dem Lehnzins unterworfen ist, wird keine Auslage machen, davon der Vortheil doch mehrrentheils auf einen Fremden fiele; das Eigenthum der Ländereyen bleibt bisweilen für eine geraume Zeit ungewiß, wo das Zugrecht in Uebung ist. Diese Rechte erwachsen oft in einen Missbrauch, sie sind barbarische Ueberbleibsel der Gothischen Regierungsart. Wir haben diese Regierungsart nicht mehr; man muß also auch die Gewohnheiten abschaffen, welche davon die lächerliche Folge sind. Das allgemeine Beste, die Vortheile des Pflanzers, die Bequemlichkeit des

der Lehnsherren sodern, daß man diese Lehnssrechte gegen einen mäßigen Fahrzins auswechsel, und das Zugrecht abschaffe.

Der Landmann genießt auch nicht ganz das Eigenthum seiner Güter, wann er sich derselben, seinen Begriffen nach, nicht bedienen darf. Die gewöhnliche Einrichtung der Fahrfelder, und die verabsäumte Einschlagung der Aecker beraubten ihn dieser Freyheit. Ein gewirbiger Mensch fände mehr Vortheil die Fahrfelder für sich zu verändern, und das Brachfeld zu missen; die Methode des Zoll will es. Dieser Mensch könnte aus der Natur seines Erdrichs abnehmen, daß gewisse Arten Getreid oder Pflanzen, die spät kommen, von großem Ertrag sind; er könnte gesäete Grasarten den ordentlichen Wiesen vorziehen. Alle diese Unternehmungen sind durch seine Nachbarn hintertrieben; er muß sich nach den Fahrfeldern und den Weidezeiten richten.

Man hat in England dieser Ungelegenheit durch die Umzäunung der Aecker abgeholfen, welche die vornehmste Ursache von dem blühenden Zustande des Landbaues in diesem Königreiche ist. Das Parlament ertheilet allen Gemeinden, die es begehrten, die Erlaubniß, die Güter durch Zäune abzusondern. Aber man müßte sich nicht begnügen diese Umzäunungen zu erlauben; man müßte sie befehlen, weil ihre Vortheile unendlich sind. Die lebendigen Zäune schaffen den Gegenden Holz, wo es selten ist; sie geben den Erndesfrüchten, die allda wachsen, und dem Vieh, das sie einschliessen, die Sicherheit.

heit. Man säet nach Belieben Gras, Türnips, alle Arten der nützlichsten und am längsten daurenden Pflanzen; man pflüget so oft man will, und in der gelegensten Zeit. Ein jeder arbeitet sein Land aufs beste, ohne daß er hierin von der Unwissenheit oder dem Eigensinn seiner Nachbarn abhange.

Die Weyderechte scheinen diese Einrichtung zu verwehren. Aber eine sehr wenig abtragende und bloß auf alte Vorurtheile sich beziehende Gewohnheit soll dem allgemeinen Besten weichen. Wann dieses Recht der Gemeinde zugehört, so wird jeder Einwohner des Dorfes für den kleinen Verlust, den er bey dem abgeschafften Weydgang macht, seinen besondern Vortheil reichlich wieder erhalten. Gehört das Recht einem Lehnsherrn, so will das allgemeine Beste, daß man von dem Abtrag eine billiche Schatzung mache, und denselben in eine jährliche Abgabe verwandle, den die Gemeinde zu bezahlen hat.

Dieses Vorurtheil über die Nothwendigkeit des Weydgangs ist auch eine Ursache, daß viele Stücke Landes nichts abtragen. Fast alle Dörfer besitzen sehr viel Land, das dem allgemeinen Weydgang bestimmet ist. Dieses Land wird der Natur überlassen, unaufhörlich von dem Vieh verdorben, und trägt darum sehr wenig ab. Das Vieh ermüdet sich seine Nahrung zu suchen, und findet sie so selten und so schlecht, daß es kaum damit sein Leben fortbringt.

Man könnte die öffentlichen Weyden missen, wann die Umzäunungen eingeführet wären; das Vieh

Wieh hätte von den Vortheilen dieser Umzäunungen einen bessern Unterhalt, es käme besser fort, und truge dem Besitzer mehr ab. Man müßte denn zumal die Gemeinden vermögen dieses gemeinsame Land einzelnen Personen zu verkauffen, oder dasselbe für einen jährlichen Zins abzutreten. Der allgemeine Landbau und die Bevölkerung gewonnen dabei, diese verbesserten Landesreihen trugen Lebensmittel ab, die man ohne diese Einrichtung nicht gewinnen würde. Der jährliche Zins würde zum Unterhalt der Armen der Gemeinde verwandt, für welchen man ohne dieses Hilfsmittel auf sehr schwere und sehr übel aufgenommene Zusammensteurungen fallen muß.

Die Dörter, wo die Wohnungen des Landmanns hingesetzt werden, können diese Einrichtungen begünstigen. Es ist durch die Erfahrung bewiesen, daß die Bauern, deren Wohnungen in dem Umfang ihrer Güter stehen, sich besser als diejenigen befinden, die in Dörfer eingeschlossen sind. Nichts ist natürlicher; die ersten versäumen keine nöthige Zeit nach ihren entfernten Gütern hinzugehen; sie können sich aller Augenblicke bedienen; die Ausbesserungen sind am gelegensten; das Land ist beständig unter ihrer Aufsicht. Ich weiß daß man aus Furcht die verstreuten Einwohner der Polizey nicht unterwerfen zu können, sehr ungerne abgesonderte Häuser erlaubet. Wann die allgemeine Polizey gut ist, so wird man ohne Mühe dieselbe bey dem Landvolk anbringen, es sey auch noch so verstreut. Vielleicht verhinderte diese Absonderung ihr Verderbniß und ihre Ausschweifungen.

Es

Es ist nöthig, daß der Gesetzgeber die Aufsicht über den Gebrauch habe, den der Ackermann von seinem Lande macht. Man will oft der Natur und dem Erdreich zuwider alle seine Bedürfnisse aus seinem eigenen Erdreich ziehen; man will nichts kaufen. Der Schwedische Bauer versteht seinen Nutzen so wenig, daß er den Wagner, den Schuster und den Weber entbehren will. Diese schlimme Gewohnheit ist dem Landbau und den Städten gleich schädlich.

In England wendet der Ackermann, der seine Vortheile besser versteht, seinen Fleiß allein auf diejenigen Früchte an, welche mit der Natur seines Erdreichs am besten übereinkommen. Eine Provinz unterhält nur Vieh, und kauft ihr Getreid von einer andern Provinz, die reiche Ernährung macht; diese zieht von der ersten ihr Vieh, ihren Butter. In einigen fruchtbaren und zum Getreidbau gelegenen Ebenen von Deutschland haben die Einwohner fast keine Wiesen. Sie ziehen ihr Futter aus dem Gebürg, und verkauffen den Bergleuten das Getreid von ihren Ebenen. Man sieht die Vortheile, einem einzigen Theil des Landbaues allein nachzuhängen, so wohl ein, daß die Gärtner aus den umliegenden Gegenden von London sich nicht bemühen alle Arten von Gartengewächsen ohne Unterschied zu haben. Jeder zieht nach der Natur seines Gartens seine eigene Arten. Es finden sich solche, die sich nur mit Ziehung der Saamen beschäftigen.

Man wird in Gegenden, die für den Unterhalt des Viehes gemacht sind, nicht erlauben,
dab

dass man schlechtes Getreid in kleiner Anzahl von dem Erdrich erzwinge. Die Einwohner müssen nicht schlechte Wiesen errichten, wo das Getreid in Ueberflusse kommt. Wir bekennen indessen, dass ausdrückliche Gesetze über die Nutzung des Erdrichs die Freiheit der Untergebenen zu sehr einzuschränken scheinen; der Rath, der Unterricht des Gesetzgeber werden eben das thun, und sie werden weniger verhasst seyn, als scharfe Verordnungen.

Wann ein Theil des Landbaues entscheidende Gesetze fodert, so ist es gewiss der Weinstock. Die allzugrosse Menge des Weines ist einem Volke wenig vortheilhaft, weil sie seine Neigung zum Sauffen veranlaßt und vermehret. Der schlechte Wein ist der Gesundheit einer Nation eben so nachtheilig, als ihren Sitten und Fähigkeiten. Man soll niemals erlauben, dass die Einwohner die Menge dieses elenden Getränktes vermehren. Aber es findet sich kein Grund, nach welchem man die Pflegung des Weinstockes in solchen Gegenden hindere, wo der Wein gut ist. Es ist wenigstens erwiesen, dass ein mit Weinstocken bewachsenes Stück Land zweymal so viel Volk ernährt, als ein gleich weites Stück Land, wo Getreid wächst. Das Erdrich, das für den besten Weinwachs bequem ist, taugt übrigens selten für andere Gewächse. Man hat in Frankreich die Anpflanzung des Weinstockes mit Recht eingeschränkt, damit der Getreidbau nicht versäumet werde.

Das Getreid ist ein allzunöthiges Lebensmittel, als dass es nicht die grösste Aufmerksamkeit verdie-

verdiene. Aber die Ländereien eines Staates können die fruchtbarsten Erden in glücklichen Jahren hervorbringen, und gleichwohl steht der Staat in Gefahr in schlimmern Jahren dieses unentbehrliche Nahrungsmittel zu missen. Man hat verschiedene Wege ausgedacht, diesem öftern Mangel zu steuern; man hat die Ausfuhr der Früchte verboten; man hat Magazine vorgeschlagen.

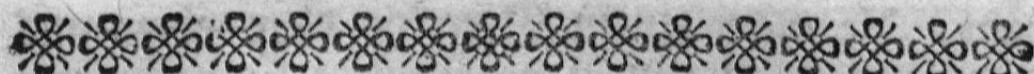
Diese Wege sind grossen Schwierigkeiten unterworfen, und führen nicht zum Zwecke. Der Ackermann wird alle Jahre mehr Getreid pflanzen, wann er desselben loszuwerden weiß. Er wird nur denn zumal seiner Arbeit überdrüssig, wann die Lebensmittel in einem allzuniedrigen Preise sind; seine Muthlosigkeit ist weit gefährlicher als der Miswachs. Das Verbot, das Getreid außer seiner Provinz zu verkauffen, erweckt diese Muthlosigkeit. Den Mangel zu verhindern ist kein sicherer und natürlicher Mittel, als die gänzliche Freyheit des Getreidhandels. Eine auf kurze Zeit eingerichtete Policey ist nicht zulänglich; der Magistrat wird zu oft durch eigenmütige Nachrichten betrogen; diese immerwährende Ebbe und Fluth von wieder-sprechenden Befehlen macht übrigens den Ackermann ungewiss, und unterwirft seine Einkünften dem Zufalle.

Man ist nach diesen Grundsätzen in England viel weiter gegangen. Diese Einsichtvolle Nation hat sich nicht begnüget die uneingeschränkte Ausfuhr ihres Getreids zu erlauben; sie vergönnet noch zu Ermunterung des Ackermannes denseni-

gen ein Geschenke, die Getreid aussühren, wann es unter einem gewissen Preise ist. Man weiß wie sehr in dem Parlamente über den Nutzen dieser Geschenke gestritten wird; eigenmütige Leute glaubten, sie seyen der Nation zur Last, und der Aufnam der Manufacturen zuwider. Die Erfahrung muß hierüber entscheiden. Seit dieser Belohnung hat England keinen Mangel gehabt, der Preis des Getreides ist überhaupt weit geringer als vorher, der Landbau blühender. Es wäre unstreitig sehr schwer dergleichen Geschenke in allen Ländern einzuführen; die gänzliche Freyheit der Handlung kan desselben Abgang ersezzen; wenigstens werden die Folgen davon sehr vortheilhaft seyn.

Damit der Landbau gänzlich zu seiner Vollkommenheit gelange, wird es gut seyn die Gesetze, die dafür sorgen sollen, mit Belohnungen zu begleiten. Man darf nicht immer mit Geld belohnen. Der Landesherr besitzet in den Ehren, die er austheilen kan, einen reichen Schatz, und die meisten Besitzer von Ländereyen werden mehr auf Ehre als auf Geld sehen. Man kan diese Ehrenbezeugungen nach den verschiedenen Classen, die sich am meisten durch Verbesserung ihrer Güter hervor thun, verändern und festsetzen. In China wird der Ackermann, der sein Land am meisten vervollkommenet, zum Mandarin der achten Classe erklärt. Man muß nicht glauben, daß bey uns diese ungeschliffenen Seelen für die Ehrbegierde geschlossen seyen. Die Natur hält ihre Gaben nicht so sehr zurück, daß sie nicht oft eine grosse Seele unter hemosten Hütten erzeuge.

Das



Das 8. Capitel,

von

der Aufsicht über den Landbau.

Wir haben gesehen daß die Gegenstände, welche die Beyhilfe des Gesetzgebers zu Ver vollkommenung der Haushaltungskunst erfodern, sehr zahlreich und verwickelt sind. Sie wollen eine ununterbrochene Aufmerksamkeit von dem Magistrate, der darüber gesetzet ist. Es ist unmöglich, daß in einem Staate von einiger Grösse diejenigen, welche nach der gemeinen Eintheilung der Aemter die kleinen Theile der Regierung auf sich haben, und die schon die täglich zunehmende Last der Geschäfte auf unwilligen Schultern tragen, die allzuweitläufige Aufsicht des Landbaues über sich nehmen. Es ist schwer, daß der Staatsmann das nothwendige Kenntniß für alle Arten von Regierungs- Geschäften zusammen raffe.

Ein neuer Verfasser räht eine abgesonderte Classe der Regierung dem Landbau zu wiedmen, und sie der Aufsicht eines besondern Ministers zu unterwerfen. Obschon das Gewichte der Sache den Fleiß eines ganzen Mannes zu fordern scheint, so wird man doch wenig geneigt seyn, die Zahl der Minister zu vermehren. Wenigstens wird man in den Provinzen Obers aufseher der Deconomie nicht entbehren können,

nen, die man einem Director oder einer aus verständigen Personen bestehenden Cammer unterwerfen müste, die mit einem Blicke alle Theile des Landbaues übersehen, und ihr Kenntniß in allen Provinzen verbreiten würde. Henrich der achte König von England hat wirklich den Nutzen davon begriffen; er setzte eine Cammer nieder, die blosserdings zu Ver vollkommenung der allgemeinen Deconomie des Königreiches bestimmet war.

Diejenigen, die dieses Geschäfte nur oben hin ansehen, werden denken, man könnte wegen der Aehnlichkeit der Sache die Aufsicht des Landbaues dem Minister, oder den Vorstehern des Finanzwesens übergeben. Aber wenn man das Finanzwesen in der Nähe untersucht, so ist es nicht möglich, diese Einrichtung gut zu heissen. Die Finanzen-Verständige sind nur geneigt einzueründen, und niemals auszusäen; sie sind zu sehr an die Genaugkeit im Einnehmen, an die alten Gebräuche, und an die Formalitäten gebunden. Sie können nicht mit der nöthigen Lebhaftigkeit solcher Einrichtungen sich annehmen, die nur im Verfolg der Zeit abtragen, die in der Einnahm eine Lücke machen, oder einen Vorschuß begehrten. Es ist indessen deutlich, daß man auch verlieren, daß man bisweilen keinen Vortheil sehn müsse, wenn man sich aller möglichen Hilfsmittel zu Verbesserung des Landbaues bedient. Man wird genöthigt seyn für die Kräften des Landmannes zu sorgen, bisweilen seinem Unvermögen abzuhelfen, und zu warten bis die Zeit, welches gewiß geschehen wird, mit Wucher den Verlust und die Unkosten erseze.

Das



Das 9. Capitel, Beschluß.

Diese gewagten Betrachtungen sind nicht bestimmet über die einzeln Theile des Landbaues Unterricht zu geben. Der Umfang der Sache foderte für jeden besondern Theil ein ganzes Werk. Diese Arbeit gehört für besondere Gelehrte, und die Ausführung derselben wird ihnen mehr Ehre machen, als so viel: unmüze die Welt einschläfernde Schriften. Ich habe mich begnüget die Gesichtspunkte zu zeigen, in welchen der Philosoph, der Staatsmann, und der Pflanzer diese Vorwürfe betrachten sollen.

Der Philosoph wird bey diesem wichtigen Kenntniß die schönste Gelegenheit haben seine Wissensbegierde zu begnügen, und seine Einsichten auszudähnen; derjenige, der die Ersindungen des Philosophen anbringt, wird das sicherste Mittel erlangen, sein Vermögen zu vermehren, und die edelste Art von Ehrbegierde, die Herrschaft des Menschen über die Natur, auszuüben; der Landesherr, der die Bemühungen von allen leitet und begünstigt, wird seine unabhängliche Macht auf unumstößliche Gründe erbauen.

